

Nekr
Sch
144

Rudolf von Schulthess Rechberg-Veraguth

Mekr Sch 144

Rudolf von Schulthess Rechberg-Veraguth

2. Februar 1897 – 17. Februar 1971

G 80-0460
Will. Frei
K. Leber



GEDENKFEIER

in der reformierten Kirche in Zollikon
Montag, den 22. Februar 1971

Choralvorspiel «Vater unser im Himmelreich» von Johann Sebastian Bach

Hans Rudolf Ehinger, Orgel

EINGANGSWORTE VON PFARRER ERICH BRENK, ZOLLIKON

Alles kommt von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod. So demütigen wir uns unter die gewaltige Hand Gottes und bedenken: Durch Stillesein und Hoffen werden wir stark sein.

So ist aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden

Rudolf von Schulthess Rechberg

Gatte der Claudia geb. Veraguth, gebürtig von Zürich, wohnhaft gewesen an der Schlossbergstrasse 27 in Zollikon, verstorben am 17. Februar 1971 kurz nach Vollendung seines 74. Lebensjahres.

Ich lese Worte aus dem 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes:

«Die Liebe ist ewig. Alles menschliche Wissen Gott wird sich eines Tages von der Wirklichkeit Gottes in ein Nichts auflösen. Alles was Menschen geredet haben, wird verhallen, was Menschen geforscht und gedacht haben, wird ein Ende finden. Es ist Zufall was unser Kopf weiss über unser eigenes Herz oder gar über die Welt. Was wir uns über Gott zurechtdenken, ist erst recht ein Herumtasten an zufälligen Erkenntnissen. Wenn uns die Welt Gottes aufgehen wird, wird alles zerstäuben und zerfallen was wir zufällig kannten und wussten.

Einmal war ich ein Kind, wie jeder Mensch am Beginn seines Lebens; ich redete wie ein Kind daherredet, und war klug wie ein Kind, das sich Gedanken macht. Ich nahm mir Dinge vor, wie ein Kind sich vornimmt. Als ich ein Mann wurde, legte ich das kindliche Wesen und Treiben ab. An der Schwelle zu Gottes Reich aber werde ich mehr abwerfen als an der Schwelle zur Welt der Erwachsenen.

Jetzt sehen wir Gott wie wir unser eigenes Gesicht in einem dunklen Metallspiegel sehen: fremd und rätselhaft. Dort in Gottes Welt werden wir ihn sehen klar und nahe, wie das Gesicht eines Menschen. Jetzt berühren wir mit unserm Verstand einzelne Dinge aus den unendlichen Werken Gottes, dann aber werden wir ihn sehen, so deutlich, so klar, wie wir selbst schon jetzt vor seinen Augen stehen. Drei Dinge bleiben, wenn wir die Schwelle überschreiten: Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, diese drei Gaben aus Gottes Reichtum; die Liebe aber ist die grösste unter ihnen.»

Amen

Sarabande aus der Suite in c-moll von Johann Sebastian Bach

Raffaele Altwegg, Violoncello

PREDIGT VON PFARRER ERICH BRENK, ZOLLIKON

Liebe Trauerversammlung!

Liebe Trauerfamilie!

Der Tod ist für Rudolf von Schulthess Rechberg wie auch für seine Angehörigen unerwartet gekommen. Zwar hatte er, was seine vielseitigen Verpflichtungen anbelangt, um es bildhaft auszudrücken, das Haus bestellt. Doch galt dies eher dem Wunsch nach einem etwas ruhigeren, beschaulicheren Leben, wie er es ja ganz besonders auch in seinem lieben Fextal schätzte. Und nun hat ihn gerade hier das Schicksal erreicht. Gleichwohl wissen wir, dass Gedanken ans Ende ihm nicht fremd waren. Hiefür liegen Anzeichen vor von der Wahl seiner Lektüre der letzten Jahre bis hin zum ausdrücklichen Wunsch, es möchte auf einen ausführlichen Lebenslauf sowie auf weitere Ansprachen neben der Predigt verzichtet werden. Wir können diesen Wunsch wohl verstehen. Er stammt doch aus jener

tiefen Einsicht über das Leben, das heisst über das, was das Leben eigentlich ausmacht. Und das sind ja nicht unbedingt jene Leistungen, die messbar und fassbar sind und sich demgemäss leicht aufzählen lassen, es ist doch vielmehr das, was von innen heraus Gestalt annimmt und sich zum Ganzen flicht.

Hervorstechendes Merkmal dieses Lebens war doch, wie pflichtbewusst der liebe Verstorbene alle die Aufgaben versah, die an ihn herantraten, und eigentlich nichts aus den Händen liess, bis es eine gute Lösung gefunden hat. Auch dann, wenn sich darüber Schwierigkeiten in den Weg stellten – er kannte kein Ausweichen. Und doch glaube ich, dass dies mehr war als nur das formale Pflichtbewusstsein. Wenn ihn eine Aufgabe und deren Realisierung fesselte, entsprang dies einem tiefen Willen. Man kann es den Willen zum Helfen, zum Aufbauen nennen. Ich glaube, wir müssen noch einen Schritt weitergehen: es war seine Hingabe an die Sache, die wir als eigentliche Liebe zur Sache verstehen können.

Er wusste etwas von dem Geheimnis des Wortes von Paulus: «Erkenntnis *bläht* auf, Liebe aber *baut* auf.» Sosehr er sich ja um Einzelheiten kümmern konnte,

und er auch ständig sein Wissen erweiterte und dabei auch für das Neue aufgeschlossen war, so sehr er auch immer wieder Wege und Lösungen suchte, ganz in praktischer Art, um einem Problem beizukommen – in seiner Beharrlichkeit lag doch eigentlich eine tiefe Anteilnahme an allem, eben jene Liebe zur Sache, und es war vor allem die Liebe auch zum Menschen, die darin ihren Ausdruck fand. Er wusste etwas von dem, dass das Wissen allein nicht genügt, und dass das Können allein auch nicht ausreicht. Oder, um es eben mit seinem geliebten Hölderlin zu sagen:

«Wenn der Mensch nicht liebt, so ist er eine dunkle Wohnung, wo ein rauchend
Lämpchen brennt.»

Vom selben Hölderlin wusste er aber auch das andere, nämlich das, dass der Mensch immer mehr will, als dass er kann. Und darum soll er sich nicht überheben. Es sind dem Menschen Grenzen gesetzt, gerade in seinem Wissen und Können. Es ist eben so, wie es Hölderlin sagt:

«Der Gärtner an den Rosensträuchern, die er pflanzen soll, zerreisst sich oft die Hand.»

Aber nun war es doch so, dass gerade dieses Wissen um die Begrenzung des Menschen ihn nie daran gehindert hat, sich dann doch ganz einzusetzen, nicht etwa zu resignieren. Die innere Verpflichtung, eben die Liebe, die Hingabe an die Sache, blieb, wohl aus einer Sehnsucht heraus – aus einer Sehnsucht, die wir wohl am ehesten aus seiner tiefen Neigung zur Kunst zu verstehen vermögen, um noch einmal Hölderlin zu zitieren:

«Dass eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grauens durchduldet, und dass wie Nachtigallgesang im Dunkel göttlich erst in tiefem Leid das Lebensbild der Welt uns tönt.»

So hat sein Leben in Licht und Schatten Gestalt angenommen und darin seine Erfüllung gefunden. Und wenn wir nun auch dem Wunsch des lieben Verstorbenen nachkommen und auf einen Lebenslauf verzichten, so sind wir jetzt da, um zu *danken*. Und ich meine, es sei nicht nur der äussere Anlass hiezu vor-

handen, sondern es könne damit auch in der rechten Art geschehen. Es geht ja nicht darum, den lieben Entschlafenen allein zu würdigen, sondern wir sind einfach dafür dankbar, dass er so vieles wirken durfte. Und wenn wir derart dankbar sind, so verbindet uns solche Dankbarkeit mit *dem*, der solches Wirken ermöglicht. Und damit sind wir dann auch wieder erst recht mit dem lieben Verstorbenen verbunden, das heisst, wir werden ihm so am ehesten gerecht.

Allem voran ist es ja seine Familie, seine Gattin, die drei Söhne und die Tochter mit ihren Angehörigen, die ihrem Gatten und Vater so viel zu danken haben. Seine fürsorgende Liebe, sein Verständnis bleiben unvergessen. Aber auch die reichen Anregungen, die sie erfahren durften in interessanten Diskussionen, in Auseinandersetzung mit all den Fragen bis in die jüngste Zeit hinein, aber auch auf den weiten Reisen, letztes Jahr noch rund um den Erdball. Und immer war es seine Fürsorge, seine Güte und seine Aufgeschlossenheit, die gespürt werden konnte.

Aber auch die Achtung vor dem Andersdenkenden. Selbst in hohem Masse seiner Verantwortung bewusst, räumte er dem andern alle Freiheit der Entscheidung ein.

Nicht umsonst steht in der ihm von seinem Vater überlassenen Bibel jenes stolze Wort:

«Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.»

Innere Unabhängigkeit, verbunden mit Integrität, das gehörte zu seinem Wesen, und das war es auch, was wohl ein so reiches Mass an Vertrauen ermöglichte.

Und so bin ich denn auch beauftragt, den Dank einiger Institutionen, denen er seine Kraft verliehen hat, auszusprechen.

Die Schweizerische Bodenkredit-Anstalt gedenkt dankbar ihres ehemaligen Direktors und Verwaltungsrats-Mitgliedes. Mit grosser Gründlichkeit hat sich der liebe Verstorbene, seiner Neigung entsprechend und auch seinem Bewusstsein, ganz besonders den Organisations- und Personalfragen angenommen.

Mit der Schweizerischen Anstalt für Epileptische war die Familie schon seit ihrer Gründung eng verbunden. Der liebe Verstorbene selbst war seit 1944

Mitglied des Komitees und in den letzten 16 Jahren Präsident des Vereins und damit der Anstalt. In diese Zeit fiel die Vorbereitung und Durchführung der grossen Bauaufgaben, die jetzt vor dem Abschluss stehen. Diesen hat sich der liebe Verstorbene auch aus dem Interesse für das Architektonische mit ganzem Einsatz gewidmet, ohne dabei seine Anteilnahme am Menschen, der für ihn immer im Mittelpunkt stand, zu vermindern. Kaum ein Präsident war für sein Werk so intensiv tätig. Um so schwerer hatte er daran zu tragen, dass im vergangenen Jahr tief einschneidende Ereignisse die Geschichte der Anstalt kennzeichneten, die ihren Schatten auf das letzte Präsidialjahr warfen. Und doch, mit Genugtuung durfte er noch zwei Aufgaben erfüllen. Einmal: den neuen allgemeinen Direktor einsetzen – und er durfte es auch noch erfahren, dass auf seinen geplanten Rücktritt hin die eigene Nachfolge in guter Weise geregelt werden konnte.

Gleicherweise dankbar ist das Blinden-Arbeitsheim St. Jakob, das unter seinem Präsidium seit 1951 wesentlich ausgebaut wurde.

Mit seiner Liebe zur Musik steht im Zusammenhang, dass er viele Jahre in der Tonhalle-Gesellschaft mitarbeitete, insbesondere war es ihm, seinem sozialen Bewusstsein entsprechend, ein Anliegen, für die Pensionskasse der Musiker sich einzusetzen, und als deren Quästor hat er dreissig Jahre gewissenhaft geamtet.

Und dann sind es viele Freunde, die seiner dankbar gedenken: Jener Kreis der Mittwochfreunde, mit denen er seit seiner Jugend verbunden ist, und ganz besonders sind es seine Musikfreunde: das über drei Jahrzehnte bestehende Quartett. Mit ihnen verband ihn die Musik, und Musik war für ihn mehr als nur Erholung und Abwechslung, in ihr lebte er ein gutes Stück seines Daseins, in ihr fand er eine eigene Welt.

Und so sind es also viele, die danken, nicht zuletzt auch noch die Freunde vom Fextal, für dessen natürliche Erhaltung er sich einsetzte. *Viele* sind es, die danken. Und wir verstehen, liebe Trauerversammlung, dass die Trauer gross ist. Wir wollen das recht verstehen. Es ist keine hoffnungslose Trauer oder gar ein fas-

sungsloser Schmerz, das nicht. Aber wo viel zu danken ist, da ist Trauer am Platz. Die Trauer darüber, dass er nun fehlt. Und dass nun all das vermisst werden muss, was von diesem Leben ausgegangen ist, was da ausgestrahlt hat. Und davon sind doch die Angehörigen, die Familie, die engern Freunde am tiefsten betroffen. Solcher Trauer braucht man sich auch nicht zu schämen, auch wenn wir wissen, dass wir dabei nicht stehenbleiben. Gerade vor solchem Stehenbleiben bewahrt uns ja die Dankbarkeit. Darum habe ich sie vorausgesetzt. Nicht, dass wir uns in Klage und Anklage verzehren, denn wir haben ja den lieben Verstorbenen nicht zu beklagen, wo er doch ein so reiches Leben beschliessen durfte. Ein letztes Mal möchte ich an dieser Stelle Hölderlins «Hyperion» wegweisend zitieren. Er schreibt:

«Wir bedauern die Toten, als fühlten sie den Tod. Und die Toten haben doch Frieden.»

Wenn der liebe Verstorbene diese Stelle ganz besonders hervorgehoben hat, so wissen wir genau, dass er damit nicht einfach die Flucht aus der Welt in eine

allgemeine Ruhe gemeint hat, weil ihm die Welt nichts mehr anhaben könnte. Er selbst ist ja nicht so in der Welt und im Leben gestanden. Er hat sich den Aufgaben, die die Welt an ihn stellte, nicht entzogen. Aber er wusste wohl, dass es etwas gibt, was eben die Welt nicht geben kann und was im Leben nicht erreicht werden kann. Etwas, wie es Hölderlin beschreibt als *Frieden*; oder wie es im Johannes-Evangelium zum Ausdruck kommt:

«Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.»

Ja, es gibt so eine letzte Geborgenheit. Und wie weit die ein Mensch hat, wird ja wohl immer ein Geheimnis bleiben. Aber im Grunde ist es doch so, dass aus dieser letzten Geborgenheit ein Mensch jene Kraft schöpft, die ihn wirken lässt; unentwegt den Weg gehen lässt, den er zu gehen hat in aller Anfechtung, die ja niemandem erspart bleibt.

Dieser letzten Geborgenheit kann ja auch der Tod nichts anhaben. Das ist doch der Grund dafür, weshalb wir selbst in der Trauer, selbst im Schmerz doch dankbar sein können. Aus der Gewissheit, dass es solche Geborgenheit gibt,

können wir den Tod annehmen, jene Hoffnung bewahren, dass uns Frieden gegeben ist, ein Friede, der nicht alles aufrechnet, was wir im Leben so gerne in Rechnung stellen. Ja, einen noch tieferen Sinn erhält jenes Wort: «Erkenntnis bläht auf, Liebe aber *baut* auf.» – Was uns Kraft gibt, mit dem Sterben zu Rande zu kommen, ist ja nicht das Wissen über den Tod. Was uns Kraft gibt, ist jene Liebe, die wir im Leben da und dort erfahren und erfahren dürfen, jene Liebe, die von Gott uns zuteil wird im Leben, aber auch im Sterben. Das ist es, was uns schliesslich in Zuversicht Abschied nehmen lässt und ebenso auch in Zuversicht nun unsern Weg gehen lässt, den *wir* noch zu gehen haben.

Amen

Andante aus dem letzten Streichquartett, Nr. 23, von Wolfgang Amadeus Mozart

Heribert Lauer, Violine

Margrit Esseck, Violine

Franz Hirschfeld, Viola

Erich Guignard, Violoncello

GEBET

Herr, unser Gott! Du bist reich an Weisheit und Güte. Wir bitten dich: Gib uns Licht und Stärke aus dir. Stehe allen denen freundlich bei, denen du einen lieben Mitmenschen genommen hast. Sei allen nahe, die getroffen sind davon.

Dir anbefehlen wir den lieben Entschlafenen und alles, wozu du ihm Gelingen gegeben hast. Wir danken dir für das Gute, das uns und vielen zuteil geworden ist durch seine Arbeit. Lass ihn nun ruhen in Frieden. Vollende ihn durch deine Gnade zum Leben.

Ja, Herr, was sind wir Menschen vor dir? Gedanken deines Geistes, Werke deiner Hand. Wir sind berufen, hier deine Werke zu wirken, solange es für uns Tag ist. Mach uns treu in solchem Beruf und fülle uns mit deiner Gnade, damit wir vieler Leben mit Gutem erfüllen und Frucht schaffen, die bleibt.

Amen

Der Friede Gottes, der all unser Verstehen übersteigt, er bewahre uns. Er bewahre unser Denken und Wollen in seiner Gnade.

Amen

Choral «Grosser Gott, wir loben dich» und Fantasie in c-moll für Orgel
von Johann Sebastian Bach